

PAUL LASCAUX

Gnadenbrot

Kriminalroman



Original

GMEINER



MONTAG, 22. JUNI 2009

Heinrich Müllers linker Schuh steckte im Morast. Zwar blies seit dem frühen Morgen die Bise und trocknete die Felder. Auch die Sonne schien, aber sie hatte es noch nicht vermocht, die Nässe des gestrigen Gewitterregens aus dem Boden zu ziehen. Der Abhang blieb glitschig. Müller hätte sich besser weiter oben eingereicht. Dann stände er näher beim Wäldchen, das jetzt unerreichbar viel höher lag.

Am Detektiv vorbei stürmten und keuchten verschwitzte Männer in seltsamen Kostümen in Richtung Westen hinunter zum See. Andere suchten dem Getümmel zu entkommen. Plötzlich befreite die ungestüme Bewegung der Masse auch Müller aus seiner misslichen Lage, riss ihn mit sich fort, unter Verlust des linken Schuhs, sodass Heinrich ins Stolpern geriet und der Länge nach hinfiel. Dabei verlor er auch noch seinen Langspieß und beschmutzte das Kostüm. Als er an sich hinunterblickte, waren die roten Beinlinge mit dem weißen Kreuz kuhfladenbraun verfärbt, das dünne Blech, das den Oberkörper schützte, wies mehrere Dellen auf, und der Lederhelm hing nur noch lose am Bündel, das vom Kinn unter die Nase gerutscht war.

Hoffentlich keine Großaufnahme, dachte Müller, als er sich auf allen vieren davonschleichen wollte. Ohne Vorwarnung geriet alles durcheinander. Der Kampflärm über-tönte nun jedes vernünftige Maß. Nicht nur Holzstö-

cke prasselten aufeinander, jemand feuerte ganz in seiner Nähe eine Feldschlange mit unerträglichem Getöse ab, obwohl eine derartige kriegerische Eskalation im Drehbuch nicht vorgesehen war. Einer schrie auf, ein paar andere fluchten, ein weiterer hieb erfolglos mit seiner gelben Fahne, auf der Müller den Uristier erkennen konnte, auf ein paar Statisten ein und wollte sie zur Umkehr bewegen.

Die farbenfrohen Strumpfhosen benötigten inzwischen einen doppelten Waschgang, ein Pferd hatte sich irgendwo losgemacht und stürmte durch die Massen. Heinrich hielt die Ohren zu und duckte sich in Kauerstellung hinter ein umgekipptes Geschütz, als ob es darum ginge, einem Blitzschlag auszuweichen. Jegliche Ordnung hatte sich wie von selbst aufgelöst.

Über ein Megafon hörte man von oben die verzweifelte Stimme des Regisseurs, der nichts anderes mehr brüllte als »Stopp!«, während unten bereits die ersten Martinshörner der Rettungswagen ihre singende Melodie in den Tag hineinbrüllten. Erst nach mehrmaligem Anlauf gelang es, die Aufregung unter Kontrolle zu bringen und die unkontrollierte Flucht zu beenden.

Dann spuckte das Megafon wilde Flüche aus. Erst einige Minuten später verstand man ein paar Worte deutlicher. Der Regisseur nämlich jagte alle zurück auf ihre Ausgangspositionen. Heinrich Müller setzte sich auf, nahm den Helm ab, schüttelte die wenigen Haare auf dem Kopf, säuberte Mund und Gesicht von einzelnen Gräsern und rich-

tete, so gut es ging, Rüstung und Kleidung. Weiter unten lag Murten, ein mittelalterliches Städtchen am gleichnamigen See, das bereits zum Kanton Fribourg gehörte. Man konnte sich demnach guten Gewissens fragen, was ein Berner Detektiv hier zu suchen hatte.

Müller zog eine zusammengedrückte Leberwurstsemmel aus dem Wams und suchte den genauen Ort, an dem die Metzgerei lag, die die würzige Spezialität herstellte. Er folgte mit seinen Blicken der intakten Stadtmauer, deren Wehrgang man größtenteils noch begehen konnte. Sie riegelte die Altstadt von den umliegenden neueren Quartieren ab, einige Türme unterschiedlicher Form verstärkten den abweisenden Eindruck, den der Ort von außen erweckte. In der Ferne glänzte der See, dahinter erhob sich der Mont Vully mit seinen Rebbergen und der von seinem Standpunkt aus nicht sichtbaren keltischen Höhensiedlung.

Müller lechzte nach einem Glas perlend frischen See- weins, doch er wurde aus seinen Gedanken gerissen und begab sich zum dominierenden Rundzelt, vor dem einer die alte Berner Flagge schwenkte, ein schmales weißes Kreuz, in die vier Ecken hinaus schwarze und rote Wellen. Der Detektiv hatte sich aus dem Fundus Hosen geholt, an beiden Beinen rot, was eher zu den Schwyzern gepasst hätte, denn die Beinlinge seines eigenen Fahnenträgers leuchteten links in Rot und rechts in Schwarz. Aber Schwyzer fand man keine auf dem Set, also war es wohl egal. Hauptsache das Schweizer Kreuz war auf dem Ober-

schenkel, wenn einer nämlich auf dem Feld liegen blieb, verstümmelt, unkenntlich oder gar kopflos, erkannte man an den Hosen, zu welchem Lager er gehörte und ob man ihn begraben musste oder ob es sich lohnte, ihn auszunehmen und nackt zurückzulassen. Dieses Schicksal blieb den Burgundern vorbehalten. Denn an der Schlacht von Marignano, die die Eidgenossen 1515 jämmerlich verloren hatten, hätte sich Müller nicht beteiligt.

Dafür hätte sich auch kein Regisseur gefunden. Wer wollte schon eine Niederlage verfilmen, die letztlich in der Deklaration immerwährender Neutralität geendet hatte? Hier und heute stellte man die Schlacht von Murten nach, bei der die Eidgenossen 1476 dem damaligen Erzfeind, dem burgundischen Herzog Karl dem Kühnen, eine vernichtende Niederlage zugefügt hatten. Um die Identifikation mit dem geschichtlichen Ereignis zu fördern, fand der Drehtag am selben Datum wie die historische Schlacht statt. Wie damals hatte es in der vorherigen Nacht heftig geregnet, Neumond und tief hängende Wolken verdunkelten das Zeltlager. Am Morgen wurden die beinahe tausend Statisten von einer alles durchdringenden Bise geweckt, und nicht nur Heinrich Müller suchte nun nach einem im Schlamm stecken gebliebenen Schnürlederschuh.

Regisseur Thierry Coudray, bisher bekannt durch Dokumentarfilme wie ›Kühe und Bauerntöchter‹, hatte die Nebenrollen breit ausgeschrieben. Er brauchte beliebig viele Leute, die sich für eine Mahlzeit ins Schlachtgetüm-

mel stürzten, Verletzungen und Knochenbrüche riskierten, und das alles honorarfrei, da sich die Inszenierung eines alt-schweizerischen Schlachtenbildes nicht anders finanzieren ließ. So hing auch im Bauch & Kopf, der Bar-Buchhandlung-Galerie und gleichzeitig Hauptquartier der Detektei Müller & Himmel, ein Plakat, mit dem Laienschauspieler für ein Casting gesucht wurden. Kaum einer konnte dem Angebot widerstehen.

Deshalb stakste Heinrich Müller nun durch aufgeworfene feuchte Erde. Deshalb hatten sich Nicole Himmel, Leonie Kaltenrieder, Louise Wyss und ein paar Models des Bauernkalenders als leicht bekleidete Marketenderinnen verdingt, die unten am See schmutzige Wäsche über einem Brett auswrangen, bevor sie sich nach geschlagener Schlacht um die in jeder Hinsicht ausgehungerten Waffenbrüder kümmerten.

Cäsar Schauinsland hatte die Inszenierung übernommen. Er war prädestiniert für diese Aufgabe, kannte man ihn doch als Objektverbrennungskünstler, der nichts ausließ, was ein Spektakel versprach. Er durfte diesmal nichts abfackeln, war jedoch für eine sinnvolle Farbgestaltung zuständig, die zum Jahreszeitengrün passte und auf der Leinwand nicht als unübersichtliche Kleckserei endete. Es sollte am Ende alles dem Ereignis nahe kommen, wie es sich vor 533 Jahren abgespielt hatte.

Schließlich unterstützte der Störfahnder Bernhard Spring mit seiner Kollegin Pascale Meyer und ihrem Team von der Police Bern die Freiburger Behörden bei den